

# Gottes Seelsorge an meiner Wenigkeit

Autor(en): **Bucher, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 6: **Portugals Kolonisation ; Mittelschule ; Lehrplattform**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530662>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## GOTTES SEELSORGE AN MEINER WENIGKEIT

Von Dominik Bucher, Neuenkirch

Niemand hielte sich darüber auf, wenn es hieße »Seelsorge an einem Nichts...«. Und doch wäre das nicht ganz richtig; denn, wenn es schon Seelsorge heißt, so denkt man an eine Seele, und diese kommt von Gott und geht wieder zu Gott. Was zwischen diesem Herkommen und Hingehen liegt, das ist zutiefst das Wesentlichste von dem, was man Weiterbildung, Höherbildung, Bildung überhaupt nennt. Das Wort Bildung steht in allernächster Nähe bei der Stammsilbe »Bild« und erinnert mit der weiteren Wortprägung »Ebenbild« an einen sehr bekannten Ausspruch aus den ersten Seiten des biblischen Schöpfungsberichtes: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde!« Von dieser Bildung soll hier vornehmlich die Rede sein und nicht so sehr von jener intellektuellen Weiterbildung, die so viele jüngere und ältere Menschen in edelster Weise gefangenhält, die auch mich jahrelang bedrückte und mir gelegentlich sogar – den Kopf etwas verdrehte, etwa damals, als ich hoffte, ein überdurchschnittlich guter Zeichnungslehrer zu werden oder die Reihe berühmter Komponisten mit einem weiteren großen B zu krönen. Heute lächelt man darüber, auch über jene Zeit, da man Bücher aller Fachgebiete zu Hunderten las und ständig Geräuschkulissen um sich hörte: »Ja, ich bin klug und weise...« Nein, von all dem soll hier nicht die Rede sein – andere mögen es vielleicht tun –, wohl aber von jener Weiterbildung, welche bleibt »zum ewigen Leben«.

So versucht nun diese kleine, bruchstückhafte Arbeit an einem persönlichen Beispiel nachzuweisen, daß Gott normalerweise, das heißt, wenn kein Widerstand (Sünde wider den Hl. Geist!) entgegengesetzt wird, die Weiterbildung überwacht und leitet. Ein Beispiel von so stark persönlichbetonter Art darf vom Leser nicht falsch ausgelegt

werden. Es wäre ein unreifes und unfaires Bemühen, wenn man aus dieser Darstellungsart einen Einsatz pro domo im Sinne von Selbstruhm herauslesen wollte, wo sie doch bloß sachliche Zustände oder Wandlungen durch das Spektrum des »Ich« möglichst lebensnah, farbig und gefühlsbetont aufzeigen möchte.

Ein Mensch, der, wie ich, mit raschen Schritten dem Ende des sechsten Lebensjahrzehnts zueilt und nun Rückschau hält, der hat schon allerhand Beobachtungen über den Verlauf seines Innenlebens gemacht, die zu einem Lobpreis auf Gottes »Seelsorge« geradezu zwingen. Wie zwar schon immer und überall Natur und Gnade sich ineinanderschlingen, so daß bald die eine, bald die andere »Schlinge« mehr oder weniger sichtbar wird, so bleibt auch in der Rückschau über des Menschen Weiterbildung das Ringen zwischen Natur und Gnade nicht immer leicht und klar überblickbar. Doch scheint im natürlichen Ablauf der Weiterformung eine Gesetzmäßigkeit zu bestehen, die wir Lehrer schon von der Schultätigkeit her sehr gut kennen: die Seele nimmt nichts auf, wofür nicht gewisse Voraussetzungen da sind. Die Didaktik weiß um dieses Gesetz und hat darum einen Grundsatz über den stufenweisen Aufbau aller Wissensvermittlung aufgestellt. Die Kinderpsychologie weiß ebenfalls darum, sie hat den verschiedenen Aufnahmestufen bestimmte Kennzeichen zugeordnet und redet vom Spiel-, Märchen-, Robinsonalter. Es wird nun aber viel zu wenig beachtet, daß auch im spätern Alter, »im Leben draußen«, diese Gesetzmäßigkeit weitergeht, wohl in verfeinerter und jeglicher Wesensart besser zugeordneter Weise. Es geht hier um Jahrzehnte. Solange man inmitten dieses Werdens lebt, merkt man nicht viel, aber in der Rückschau wird manches klar.

So möchte ich für mich die Zeit vom 20. bis 30. Lebensjahr dem Streben nach weltanschaulicher Sicherheit zuordnen. In dieser Zeit zogen die Studien philosophischer und apologetischer Werke ihre tiefen Spuren in meiner Seele. – So um das 30. Altersjahr herum versuchte ich im Anschluß an Ignatianische Exerzitien, eine heute nicht mehr sehr bekannte Thomas-Ausgabe<sup>1</sup> durchzuarbeiten. Es gelang mir damals nicht, trotzdem das formale Verständnis und auch die gnadenhaften Voraussetzungen dazu vorhanden waren. Erst gut zehn Jahre später, im fünften Jahrzehnt, nahm ich den Plan mit Eifer wieder auf und arbeitete nun die fünf Bände mehrmals durch. Hätte mir nun in dieser Altersstufe jemand das kleine Büchlein von P. de Caussade S. J. über »Hingabe an Gottes Vorsehung« in die Hände gelegt, ich hätte es bestimmt »unverstanden«<sup>2</sup> zur Seite gelegt. So um die Fünfzig herum hatte ich in meinem persönlichen und im Leben meiner großen Familie so mancherlei erlebt, daß ich in diesem Büchlein bestätigt fand, was ich mir indessen des öfters im stillen gedacht hatte. Heute, nachdem Gott in verschiedener Hinsicht bei uns hart zugeschlagen hat (ach, bei andern noch viel mehr!), bin ich völlig aufnahmefähig für das Buch von Bernières-Louvigny, »Das verborgene Leben in Christus«. So weit also steht die innere Formung heute, und so weit betrachtete ich sie als natürliche Gesetzmäßigkeit. Das Gnadenhafte aber liegt darin, daß die Seelsorge Gottes mir immer wieder Bücher in die Hände spielte, die mich vorwärts trieben. Außerdem waren Bildungseinflüsse anderer Art wirksam, die von entscheidender Bedeutung wurden. Ich erinnere da nur ganz kurz an den Besuch der Kantonsschule Sarnen und des Lehrerseminars Hitzkirch (Rogger-Einfluß!), ferner, wie mich Gott

<sup>1</sup> L. Bail, Doktor der Theologie an der Sorbonne. Die Theologie des hl. Thomas von Aquin in Betrachtungen (deutsch von J. B. Kempf, Mainz), 1868.

<sup>2</sup> »unverstanden« nicht im Sinne logischen Erfassens, sondern aszetischen Mitgehens.

durch tödliche Erkrankung und Wiedergenesung in Zaum und Zügel hielt, wie Bergtouren in unserer gebirgigen Heimat und Reisen in die Nachbarländer den Sinn für das Schöne weit öffneten, wie harte Schicksalsschläge niederschlugen, frohe Überraschungen und Erreichungen aufrichteten, wie katholische Zeitschriften (auch »Schweizer Schule«!) und Tagespresse unverrückbar weiter an der Seele modelten usw. Trotzdem ich zum Beispiel im Lesen eine große Freiheit, ja Frechheit übte, so kamen mir eigentlich doch fast keine schlechten Schriften vor Augen, so daß ich in dieser Hinsicht vor Schaden bewahrt blieb. Wie will ich mir das anders erklären als durch unverdient gnadenhafte Seelsorge Gottes an mir. Daß solch göttliche Führung auch bei all meinen Kolleginnen und Kollegen und bei vielen tausend gut veranlagten Menschen wahrnehmbar ist und bei den meisten zu einem noch viel vollendeteren Ergebnis führt, ist eine weitere Tatsache, die meine persönlichen Beobachtungen und Vermutungen in großzügiger Weise bestätigen. Könnte man bei all diesen Menschen graphische Darstellungen der globalen Weiterbildung machen, so müßte sich bestimmt erweisen, daß das *Bildungstempo* sehr verschiedenartig ist, indem einzelne gut veranlagte und besonders gnadenhaft bedachte Menschen schon sehr früh »klug und weise« geworden waren, während andere erst in den Fünfzigerjahren zu einer vorläufigen Vollendung gelangen. Die Erwähnung der Bücher von Bail, de Caussade und Bernières, die doch nur eine winzige Auswahl aus einer Unsumme von gelesenen Büchern bedeuten, kann daher nicht so sehr als Mittel zur Weiterbildung gelten als vielmehr zur Feststellung eines gewissen Reifegrades, der beispielsweise bei 30, 40 oder 50 Jahren zutreffen dürfte. Testpunkte!

Die Retrospektive zeigt noch etwas anderes in vollem Lichte: in der Frühzeit des »Weiterbildungsalters«, also etwa vom 20. bis 35. Altersjahr, war der Gegenstand des

Bildungsstrebens stark im *Formwillen* verankert. Bücher, Vorträge, Predigten, Zeitungsartikel wurden in dieser Zeit sehr stark nach ihrer äußern Form, nach Satzbau, Bildhaftigkeit der Sprache, Aussprache und Diktion bewertet. Dieser Beurteilungsmodus änderte sich – bei fließenden Übergängen – in der zweiten Epoche des Weiterbildungsalters, in der Zeit zwischen 35. und 50. Altersjahr. Die Vorliebe für schöne Formen machte einer tiefern Wertung des *Gedanklichen* Platz, und nun scheint es, daß nach Überschreitung des 50. Altersjahres das Gedankliche dem *Tatwirklichen* den Vorrang einräumen müsse. Diese Entwick-

lung drängt den Menschen in eine Lebenshaltung hinein, die sich langsam, aber stetig einer Stufe des Erlebens und Erleidens der wirklichen Welt, der Umwelt, der Berufswelt, der Familie, seiner eigenen Person mit all ihrem Schwund an Fähigkeiten und Vermögen duldend und klaglos leidend nähert. Möglich, daß in einer vierten Stufe im Menschen eine Gottmenschähnlichkeit im Sinne des Karwochen-Ethos erreicht wird. Damit wäre dann die Entwicklung auf unserer planetoiden Welt abgeschlossen, von der es eingangs hieß: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde!«

## MITTELSCHULE

### MITTEILUNGSDRANG UND WORTSCHATZERWEITERUNG

Ein Kapitel »Augustinus«

Von Prof. Eduard von Tunk, Küßnacht a/R

Im ersten Buch der »Confessiones«, in den Kapiteln 12 bis 14, stehen sehr interessante Ausführungen des heiligen Augustinus über sein Verhältnis zur Literatur in den Jahren der Entwicklung. Er sagt u. a., als Knabe hätte er die »litteras« nicht geliebt, ja es gehaßt, wenn man ihm die Beschäftigung mit ihnen aufzwang. Später auf diese Zeit zurückblickend, gesteht er freilich: »Ohne Zwang hätte ich nicht gelernt.«

Im besonderen empfand er *illas primas* (sc. litteras), *ubi legere et scribere et numerare discitur*, als lästig und peinlich, d. h. die Fibel und das Rechenbuch. Und wieder erklärt er auf Grund späterer Einsicht, das hätte seine Ursache gehabt in der »Sünde« und in der »Eitelkeit des Lebens« und anerkennt, was er durch die erzwungene Beschäftigung mit diesen ersten Schulbüchern gewonnen habe, nämlich die Fähigkeit, »zu lesen, wenn ich etwas Geschriebenes finde«, und »selbst zu schreiben, wenn

ich etwas (schreiben) will«. Darum nennt er diese Bücher im Vergleich zu späterer Lektüre »*utique meliores*«, *quia certiores*«, d. h. durchaus besser, weil auf konkreter Grundlage (Horaz lehnt in der sog. *ars poetica* die langandauernde Beschäftigung der Schulkinder mit gewissen Rechenaufgaben, die den Erwerbssinn anspornen, ab; dieser Gegensatz ist beachtenswert, wenngleich Augustinus in unserem Zusammenhang kaum ans Rechnen, sondern vielmehr ans Lesen und Schreiben denkt). Der Sinn des Wortes »*certiores*« erhellt sofort, wenn wir die Fortsetzung lesen mit dem Hinweis auf des jungen Augustinus Lieblingsdichter Vergil.

Von Vergil führt die Gedankenassoziation auf Homer und die Schwierigkeiten des Griechischen, bzw. des Erlernens einer Fremdsprache. Während aber Augustinus den Zwang des Elementarunterrichtes später als letzten Endes wohltätig empfand, blieben ihm die peinlichen Qualen des